

Horst Haase

Von der Mathematik zur (schönen) Literatur – Helga Königsdorf

Vortrag in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 9. Februar 2006

Mein Vorhaben, eine einzelne Schriftstellerin zum Gegenstand der Untersuchung zu wählen, möchte ich hier unter anderem damit rechtfertigen, dass Helga Königsdorf unter ihrem Ehenamen Bunke fast 30 Jahre lang, nämlich von 1961 bis 1990, an der Akademie der Wissenschaften der DDR tätig war, deren Gelehrtenvereinigung ja einen wichtigen Traditionsstrang unserer Sozietät darstellt. Und zwar am dortigen Mathematischen Institut, wo sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und auch in leitenden Funktionen, seit 1974 als Professorin, zu Fragen der mathematischen Statistik gearbeitet hat. Dieser eher äußerliche Grund mag doch erwähnt sein.

Ausschlaggebend dafür jedoch ist nicht dieser Umstand, sondern vielmehr die Tatsache, dass Helga Königsdorf neben diesem wissenschaftlichen Tun seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre eine Prosa veröffentlicht hat, die sie in wenigen Jahren in die Reihen jener profilierten DDR-Schriftsteller aufsteigen ließ, deren Leistung wachzuhalten und entsprechend zu werten, heute nicht versäumt werden darf. Insbesondere auf ihre Stellung unter den schreibenden Frauen der DDR ist zu verweisen; die weithin und bis in die jüngste Zeit hinein Anerkennung gefunden hat.¹ Auch unter den Bedingungen der Marktwirtschaft hat diese Autorin ihre schriftstellerische Laufbahn erfolgreich fortgesetzt, beeinträchtigt allerdings seit längerem durch eine schwere Krankheit.

1 Vergl. Eva Kaufmann: Spielarten des Komischen. Zur Schreibweise von Helga Königsdorf. In: E. K., Aussichtsreiche Randfiguren. Aufsätze. Neubrandenburg 2000. Julia Petzl: Realism and Reality in Helga Schubert, Helga Königsdorf and Monika Maron. Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur. Bd. 35. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2003. – Tatiana Kojetieva: Frauenfiguren in den Geschichten von Helga Königsdorf. In: Paul Gerhard Klussmann/ Frank Hoffmann/ Silke Flegel (Hrsg.): Entwürfe. Russische Studien zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Schriften zur Europa- und Deutschlandforschung. Bd. 9. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2003.

Die Anfänge dieser Krankheit sind womöglich auch der letzte Anstoß für ihren Übergang von der abstraktesten der Wissenschaften hin zur Konkretheit des künstlerisch Erzählten gewesen. In ihrer 2002 erschienenen Autobiografie „Landschaft im wechselnden Licht“ berichtet sie im engen zeitlichen Zusammenhang von den frühen Erscheinungsformen der Krankheit und ihrer Einsicht, dass sie es als Mathematikerin nicht über durchschnittliche Leistungen hinaus bringen würde. Letzteres aber widersprach dem ihr eigenen Ehrgeiz. Der rechtzeitige Absprung war ihr deshalb wichtig, als Lehre auch aus dem Schicksal anderer Wissenschaftler. An einer Stelle ihrer vielschichtigen Erzählung „Respektloser Umgang“ zitiert sie Wilhelm Ostwald aus dessen Betrachtung zum Tode Ludwig Boltzmanns: „Die Wissenschaft fordert ihr Opfer mit derselben unheimlichen Unabwendbarkeit wie der Tod. Meist saugt sie es in jungen Jahren aus, und glücklich, wer dann alsbald dahingeht... Sein Name (nämlich der Boltzmanns, H. H.) bleibt glänzend... Aber den anderen wird es nicht so gut. Sie müssen ihre Kräfte schwinden, ihre Leistungen sich vermindern sehen, während gleichzeitig die Ansprüche an sie und die Verantwortlichkeit ihrer Betätigung ständig wachsen.“² In dieses Dilemma sah sich Helga Königsdorf als Mathematikerin gestellt. Ihm wollte sie entgegen. Sie entschied sich für die andere Komponente ihrer Begabtheit, der sie sich auch schon zeitig bewusst geworden war, für das Schreiben. Dass sie ihrer Tätigkeit in der Wissenschaft nicht vollständig valedierte, dürfte sowohl dem Bedürfnis nach materieller Absicherung als vorzüglich auch der Erkenntnis geschuldet gewesen sein, wissenschaftliche Denk- und Betrachtungsweisen auch in dem neuen Metier sinnvoll nutzen zu können.

So war denn das Prosaschreiben bei Helga Königsdorf alles andere als eine Krücke für die Flucht aus der Wissenschaft. Auch berichtet sie über frühe, schon vor und während des Studiums erfolgende Schreibversuche. Als es dann ernst damit wird, betrachtet sie sich zwar als Seiteneinsteiger und Außenseiter, begreift die neue Passion aber als eine Möglichkeit des Wirkens, die dem in der Wissenschaft zumindest adäquat, wenn nicht überlegen ist. Eine Frage, über die man nicht streiten kann, sind doch die Wahrheiten der Wissenschaft andere als die der Kunst. Es war jedenfalls eine für Helga Königsdorf richtige Entscheidung, sich von der Wissenschaft weg und zur Kunst hinzuwenden. Die Ergebnisse haben es bewiesen.

Was aber hat sie von der Mathematik mitgebracht in die Literatur? Kennzeichnet dieser Schritt doch eine relativ seltene Autoren- und noch seltenere

2 Helga Königsdorf: *Respektloser Umgang*. Berlin und Weimar 1987, S.59.

Autorinnenbiografie. Gewiss war der große Mathematiker Pascal zugleich ein klassischer Prosaschriftsteller, haben, in jüngerer Zeit, bedeutende Erzähler wie Hermann Broch und Robert Musil auch ihren mathematischen Studien charakteristische Eigenarten ihrer Prosa zu verdanken. Und Max Bense hatte wohl vergleichsweise ähnlich geringen Erfolg als Mathematiker und Physiker, gewann aber mit einer quasi mathematisierten Ästhetik für die experimentelle Literatur im 20. Jahrhundert, vor allem für die sogenannte konkrete Poesie und die Computerlyrik eine gewisse Bedeutung. Epochemachende Kunstfiguren in der neueren deutschen Prosa sind ohne mehr oder weniger ausführliche Bezüge auf mathematisch-naturwissenschaftliche Aspekte nicht zu denken; ich erinnere etwa an die Gestalt des Adrian Leverkühn in Thomas Manns „Doktor Faustus“. Auch in Hermann Hesses „Glasperlenspiel“ nimmt die mathematische Komponente einen wichtigen Platz ein. Und jüngst hat Daniel Kehlmann neben Alexander von Humboldt den großen Mathematiker Carl Friedrich Gauß in den Mittelpunkt eines Romans gestellt (*Die Vermessung der Welt*, 2005). Bense ausgenommen, zielen jedoch alle diese Autoren letztlich nicht darauf, mathematische Strukturen auf die Literatur zu übertragen. Auch Zahlensymbolik und das Spiel mit Zahlen, in der antiken, mittelalterlichen und Renaissance-Literatur noch gang und gäbe, sind kaum zu finden. Die Mathematik, mathematisches Denken, sie gehen vielmehr ein in die spezifische Art der Weltbetrachtung dieser Schriftsteller; gegebenenfalls sind Wissenschaftler und Teilaspekte von Wissenschaft Gegenstand der Darstellung. So ist es auch bei Helga Königsdorf.

Wie die Existenz als Mathematikerin ihre Prosa mitgeprägt hat, will ich im Folgenden unter drei Aspekten betrachten:

Zum Ersten hatte ihre Herkunft aus der Mathematik, ihre Arbeit als Mathematikerin vor und während ihrer Betätigung als Prosaschriftstellerin, durchaus profilierende Folgen für Helga Königsdorfs Erzählstil. Nach ihrer eigenen Bekundung „ist die mathematische Arbeit nicht ohne Auswirkungen auf meine Art geblieben, mich auszudrücken“³. Die in der Mathematik nötige Disziplin sei für die sprachliche Fixierung von Sachverhalten günstig gewesen. Ein Rezensent hat ihr deshalb bescheinigt, dass ihre Texte weniger „Geschichten“ als vielmehr „Versuchsbeschreibungen“ oder „Testprotokolle“ seien.⁴ Im Zusammenhang mit ihrem kleinen Roman „Respektloser Umgang“

3 Schreib-Auskunft: Helga Königsdorf (im Gespräch mit Karin Köbernick). In: *Neue Deutsche Literatur*, Heft 4/1979, S. 11

4 Wolfgang Predel: *Fazite und Defizite* (zu H. Königsdorfs „Lichtverhältnisse“). In: *Neue Deutsche Literatur*, Heft 8/1989, S. 143

ist von einer „erzählerischen Versuchsanordnung“ und davon die Rede, dass die Beziehung zwischen den Hauptfiguren „vermessen“ würde.⁵ Weil dem so ist, hat man ihr gelegentlich sogar einen „Mangel an sinnlichem Erzählen“ und eine „Tendenz zum intellektuellen Narzißmus“ vorgeworfen.⁶ Damit ist jedoch dieser Aspekt zu negativ beurteilt. Kommt er ihr doch zugute in der Konzentriertheit des Erzählens, in einem gewissen Lakonismus fern genüsslich epischer Ausschweifung. Auch in Elementen des angemessen Konstruierten, in raffiniert ausgeführten Erzählsituationen, bewusst gesetzten Kontrasten. Desgleichen in den präzisen ästhetischen Wertungen und der schlüssigen Art des Urteils, in epigrammatischen Zuspitzungen⁷. Für ihre Prosa ist zutreffend, was eine ihrer Figuren, eine Mathematikerin, in dem Roman „Im Schatten des Regenbogens“ (1993) über sich äußert: „Es war vielleicht eine Schwäche von ihr, immer alles auf den Punkt bringen zu wollen. Vielleicht eine Schwäche, die aus ihrer jahrelangen Beschäftigung mit der Zahlographie herrührte.“⁸ Zahlographie, das ist im Königsdorfschen Kunstraum die Mathematik. In solchen Zügen schlagen die Erfahrungen und Gewohnheiten der Mathematikerin durch.

Weniger deutlich sichtbar, aber auch in diesen Zusammenhang gehörig, sind Stil- und Darstellungselemente dieser Prosa, die sowohl dem künstlerischen Fabulieren wie auch mathematischen Denkprozessen zuzuordnen sind, wie etwa der Wechsel von logischen Ableitungen und intuitiven Sprüngen, die konstitutive Rolle der Fantasie hier wie dort und das spielerische Element in künstlerischer wie mathematischer Betätigung. Letzteres hatte Helga Königsdorf im Auge, als sie im Gespräch mit Gaus über die Gemeinsamkeiten von Mathematik und Literatur formulierte: „man kann mit irgend etwas spielen, hat eine gewisse Freiheit, und braucht sich scheinbar um die Wirklichkeit nicht zu kümmern. Und doch wird das, was man macht, natürlich nur dann interessant, wenn es wieder für Wirklichkeit relevant wird.“⁹

Sind also von ihrer mathematischen Arbeit nicht wenige Anregungen ausgegangen, so hat sie andererseits auch auf die Einschränkungen hingewiesen, die sich aus den mathematischen Denkstrukturen für ihre künstlerische Arbeit ergaben. Sie habe deswegen manchmal Schwierigkeiten in der Verständigung

5 Sibylle Cramer in: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrgg. von Walther Killy. Berlin 1998. Digitale Bibliothek Band 9, Sp. 11141

6 Wolfgang Predel: A. a. O., S. 146

7 Vergl. Horst Langer: Maximale Kommunikation. In: Neue Deutsche Literatur. 27. Jahrgang, Heft 4, 1979, S. 137/39

8 Helga Königsdorf: Im Schatten des Regenbogens. Roman. Berlin 1993, S. 64

9 Zurück in die Alltagsgeschichte. A. a. O., S. 91

mit anderen Künstlern gehabt, und auch für ihr Schreiben hegte sie deswegen Bedenken.¹⁰ Das waren aber offensichtlich unbegründete Befürchtungen. Das Gegenteil gilt: Ihre Beziehung zur Mathematik gab der Prosa Helga Königsdorfs einen ihr eigenen Individualstil, oder sie war zumindest an dessen Ausprägung beteiligt. Diese Fragestellung bedarf freilich noch genauerer Untersuchung.

Dass Helga Königsdorf jedoch der Versuchung widerstand, aus ihrem Verständnis als Mathematikerin heraus zu abstrakten, vorzüglich formal geprägten Sprach- und Erzählstrukturen überzugehen, dürfte wohl mit der bei ihr wie bei den meisten DDR-Schriftstellern und -künstlern eindeutig bevorzugten Tendenz zu einer kommunikativen, in individuelle und gesellschaftliche Prozesse eingreifenden Literatur und Kunst begründet sein. Fritz Vilmar hat erst jüngst am Beispiel der bildenden Kunst die Berechtigung, ja den Vorteil eines solchen Kunstkonzeptes nachdrücklich unterstrichen.¹¹

Der zweite für das Thema relevante Aspekt ist darin zu sehen, dass die Mathematik als Wissenschaft, das Wissenschaftssystem überhaupt, vorzüglich jenes in der DDR, und schließlich die Mathematiker und Mathematikerinnen selbst, ein bevorzugter Gegenstand in den Erzählungen und Romanen dieser Schriftstellerin sind. Darin wirkt sich die intime Kenntnis dieses Lebensbereiches unmittelbar aus. Die kritische, fast immer satirische Sicht lässt auf eine gewisse Hassliebe schließen, die in diesen Darstellungen zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig ist aber auch das Bestreben spürbar, die gewählte und praktizierte Wissenschaftsdisziplin durch die Hinweise auf objektiv und subjektiv bedingte Mängel konstruktiv zu begleiten.

In ihrer Autobiografie führt Helga Königsdorf Beispiele von Verfahrensweisen im Wissenschaftsbetrieb an, in denen Eitelkeit oder Unvermögen zu Leerlauf, sinnloser Betriebsamkeit, Vortäuschung von Kompetenz, Manipulation und im Gefolge dessen zu mittelmäßigen Leistungen führen. Die Elemente von Realsatire, die darin bereits spürbar sind, erweisen sich als die Ansatzpunkte für die kunstsatirische Behandlung des Wissenschaftsgegenstandes in ihren Erzählungen. Von jenen in der Autobiografie mitgeteilten Erfahrungen ist es nur ein Schritt etwa zu einem Text wie „Lemma I“, der schon in ihrem ersten Prosaband zu finden war. Es geht darin um eine Arbeitsgruppe von Mathematikern und um teils sehr spezifisch mathematische Probleme, die aber auch dem mathematisch wenig vorgebildeten Leser anschaulich vor-

10 Schreib-Auskunft: A. a. O.

11 Siehe Fritz Vilmar: Eine andere Moderne. Zur sozialphilosophischen Würdigung der Malerei der DDR. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 76, Berlin 2005, S. 49-56.

gestellt werden. Ersichtlich etwa in folgender Stelle aus dieser Geschichte. Ich zitiere: „Im Beweis des Theorems 9 steht: >Diese Aussage ergibt sich nach Lemma 3.< Im Beweis von Lemma 3 heißt es: >Diese Behauptung ist richtig, weil sich sonst ein Widerspruch zu Lemma 1 ergeben würde.< So kann es sich durch verwobene logische Schlußketten herausstellen, daß alle Behauptungen einer mathematischen Arbeit nur dann bewiesen sind, wenn Lemma 1 tatsächlich gilt. Wenn also beim Beweis von Lemma 1 kein Fehlschluß unterlaufen ist.

Aber“ (und das ist für den Ablauf des Erzählgeschehens der entscheidende Punkt) „Lemma 1 war falsch.“¹²

Letzterer Satz konstituiert nämlich den Plot der Geschichte. Eine junge, überaus begabte Mathematikerin kommt selbst zur Einsicht in die Fehlerhaftigkeit ihrer Arbeit, die indessen schon groß herausgestellt worden war. Der peinliche Vorgang blamiert die ganze Gruppe und die Versuche, das fatale Geschehen auf den verschiedenen behördlichen Berichtsebenen herunter zu spielen, scheitern an der selbstkritischen Wahrheitsliebe der Verursacherin, einer Art heiligen Johanna. Es kommt wie es kommen muss: „In allen Berichten und Referaten der zentralen Organe der VVB wurde das Zentrum als Beispiel mangelnder Plantreue genannt.“¹³ Johanna wird deshalb, halb strafversetzt halb weggelobt, auf eine praxisnahe Stelle geschoben, besteht aber darauf, es müsse sich um eine Aufgabe von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung handeln. Den satirischen Schluss der Erzählung formuliert zynisch-kommentierend der Leiter des Mathematik-Zentrums im Kreise seiner engeren Mitarbeiter: „man würde Johanna dadurch eine Chance geben, endlich einmal echten Schaden anzurichten.“¹⁴ Das System, in dem hier agiert wird, zeigt seine schwachen, seine lächerlichen Seiten. Routine, Vertuschung und bürokratische Handhabung sind kritisch abgeführt. In der weiblichen Hauptfigur mischt sich übertriebener Ehrgeiz und naive Offenheit mit der Schwäche, sich in diesem System nicht behaupten zu können.

Dieses Schema hat Helga Königsdorf für die meisten im Wissenschaftlermilieu spielenden Erzählungen beibehalten. Die Literaturwissenschaftlerin Eva Kaufmann hat es folgendermaßen beschrieben: „Eine Begebenheit wird vorgeführt, läuft von ihrem Anfang, einem meist unscheinbaren Anlass, in ihrer zwanghaften, oft absonderlichen Logik bis zu ihrem Ende, an dem sich he-

12 Helga Königsdorf: Lemma I. In: *Meine ungehörigen Träume. Geschichten*. Berlin und Weimar 1984, S. 16.

13 Ebenda, S. 24.

14 Ebenda, S. 26.

rausstellt, dass alles bleibt, wie es war. In der Regel handelt es sich um die Störung der gewohnten Ordnung. Durch die unerhörte Begebenheit wird diese als eine verkehrte Ordnung, als geschäftiger Leerlauf bloßgestellt. (...) Als Träger dieser Mechanismen werden Wissenschaftler sichtbar, die entsprechend ihrer Stellung in der Leitungshierarchie ihre persönlichen Karriere- und Prestigeinteressen verfolgen und so den Mechanismus von innen her zusammen und in Betrieb halten.“¹⁵ Die Komik dieser Konstellation ist unübersehbar, ihre satirische Kritik ist scharf. Nach den äußeren Umständen, den Details des Erzählten, trifft diese Kritik vor allem das DDR-Wissenschaftssystem. Dass es dabei vorrangig um die Auseinandersetzung mit politischem Opportunismus ginge, wie behauptet worden ist¹⁶, kann, hält man sich an die Texte, schwerlich zutreffend genannt werden. Zwar spielt auch dieser Gesichtspunkt eine Rolle, ist aber einer unter mehreren. Eher sind es Beeinträchtigungen wissenschaftlicher Arbeit durch die Bürokratisierung des planwirtschaftlichen Systems, auf die Helga Königsdorf zielt. Im Gange der meisten Darstellungen dieses Typs durch die Autorin bleibt jedoch kein Zweifel, dass sich solche Verhältnisse für den Wissenschaftsbetrieb überhaupt verallgemeinern lassen, zumal sie des öfteren internationale Zusammenhänge einbezieht.¹⁷

Natürlich steht damit die Frage im Raum, wie denn unter so geschilderten Umständen wissenschaftliche Ergebnisse erzielt werden können, wissenschaftlicher Fortschritt entsteht. Doch ist diese Frage in Hinsicht auf die Satire nicht legitim. „Im satirischen Spiel hat alles doppelten Boden. Das Ausgesprochene ist nicht das Ausgesagte.“¹⁸ Vom Satiriker das Positive zu verlangen, verteidigte sich schon Erich Kästner¹⁹, heißt die spezielle Logik des Kunstcharakters seiner Arbeit zu verkennen. Königsdorfs Prosa allerdings ist keineswegs durchgängig satirisch, verzichtet durchaus nicht auf das Positive. In „Lemma I“ etwa zeigt die Gestalt der Johanna, so ironisch der Name auch zu verstehen und der eifernde Ehrgeiz der Figur zu belächeln ist, mit ihrer offenen Ehrlichkeit und dem Streben nach Wirksamkeit auch nachahmenswerte Züge. Tatsächlich ist es zumeist ein Motivpaar, das in der Prosa der Königsdorf eine zentrale Rolle spielt: Opportunität und Anpassung auf

15 Eva Kaufmann: Spielarten des Komischen. Zur Schreibweise von Helga Königsdorf. A. a. O., S. 144.

16 Sibylle Cramer in: Literaturlexikon. A. a. O.

17 In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf den Bestseller-Roman des argentinischen Autors Guillermo Martínez „Die Pythagoras-Morde“ (2003), in dem die mathematische Konnotation ebenfalls eine zentrale Rolle spielt und Intriganz und Betrug im internationalen Mathematikermilieu episodisch einbezogen sind.

18 Matthias Biskupek/Mathias Wedel: Streitfall Satire. Essay. Halle, Leipzig 1988, S. 24.

19 Erich Kästner: Ausgewählte Schriften, Band I. Zürich 1983, S. 218f.

der einen, Tabubruch und Konsequenz des Handelns auf der anderen Seite. Treffend beispielsweise gefasst in dem kurzen Text „Krise“, ebenfalls schon in dem ersten Erzählungsband der Autorin zu finden, in dem in der Gestalt des Dr. Heinrich Glors ein international erfolgreicher Mathematiker agiert, den Mittelmäßigkeit und Intrigantentum auf ein totes Gleis zu schieben gedenken, der aber auch unter diesen Bedingungen mit wissenschaftlichem Spürsinn und fanatischer Verbohrtheit wiederum neue positive Ergebnisse ansteuert.²⁰ Eine köstliche, humorvolle und satirisch scharfe Geschichte, die viel von der Atmosphäre in einem Wissenschafts-Institut in der DDR, vom Charakter mathematischer Arbeit und von der Leidenschaftlichkeit echten Wissenschaftlertums verspüren lässt.

Mathematik und Mathematiker als Erzähl-Gegenstand sind auch noch in Helga Königsdorfs Nachwende-Roman „Im Schatten des Regenbogens“ (1993) präsent. Teilweise findet sich hier die Personage früherer Erzählungen wieder. Desgleichen die Kritik des Wissenschafts-Systems. Im Zentrum aber steht jetzt die Eliminierung der Wissenschaftler aus den Institutionen der ehemaligen DDR, ihre Beförderung ins wissenschaftliche und gesellschaftliche Abseits, ihre Ohnmacht und ihr Scheitern als Folge der Entfernung aus den Kernbereichen wissenschaftlicher Arbeit. Auch die marktwirtschaftlich orientierte Behauptung einzelner als Beweis ihrer Leistungsfähigkeit. Wenn gleich diese unheilvollen Prozesse in der Realität der Mathematik womöglich weniger radikal vollzogen worden sind als in anderen Wissenschaftsbereichen, ist dies doch ein Roman über tatsächliche Vorgänge Anfang der 90er Jahre, der in der überhitzten Atmosphäre der ersten Nachwende-Jahre noch nicht entsprechend wahrgenommen wurde, an Bedeutung aber künftig noch gewinnen dürfte. Das einzige Prosastück von Gewicht vielleicht, in dem das Problem des Elitenaustauschs im Beitrittsgebiet so prononciert zur Darstellung gekommen ist. Eine sachliche, aber eindeutig wertende Prosa, gedanklich und poetisch aufgeladen, der jedoch anzumerken ist, das sie aus verkaufpsychologischen Gründen ins Romanhafte ausgeweitet wurde, während doch die pointierte Kurzgeschichte das Markenzeichen und die Stärke dieser Erzählerin ist.

Dieser spätere Roman wie auch die früheren Texte stehen nicht nur für die Mathematik, sondern für den Wissenschaftsbetrieb überhaupt. Teilweise bezieht Königsdorf selbst andere Wissenschaften ein. So behandelt der kleine Briefroman „Ungelegener Befund“ (1989) Aspekte der Genetik, in der Gegenwart wie ihres verbrecherischen Missbrauchs in Nazizeit und zweitem

20 Helga Königsdorf: Meine ungehörigen Träume. A. a. O., S. 46ff.

Weltkrieg. In der phantasievollen Prosa von „Respektloser Umgang“ (1986) spielt die Physikerin Lise Meitner und ihre Arbeit eine zentrale Rolle. Auch Medizin und Kybernetik sind gelegentlich Elemente des Erzählten.

Gleichzeitig ist nicht zu verkennen, fasst man das Gesamtwerk ins Auge, dass der Wissenschaftsgegenstand für die Erzählerin Königsdorf nur einer unter anderen ist, wie übrigens auch die feministische Komponente, die in ihrem Werk ebenfalls nicht übersehen werden kann. Ihre Intentionen reichen weit darüber hinaus, ins Gesellschaftliche, ins Menschliche. Sie sind bis 1989 insbesondere darauf gerichtet, in der als Chance verstandenen Gesellschaft der DDR die Spielräume für die Entfaltung der Individuen zu erweitern, poetisch Simulationsräume für ihr Handeln zu entwerfen und alles dem Entgegenstehende kritisch unter die Lupe zu nehmen und ästhetisch zu verurteilen. Die Autorin will dazu beitragen, Zaghafte, Ängste, ja Bedrohungen abzubauen, indem sie bürokratische Institutionen durchleuchtet, angemessene Hierarchien lächerlich macht, erstarrte gesellschaftliche Übereinkünfte in ihrer Hohlheit entlarvt. Es ist die Utopie einer Alltäglichkeit ohne Fremdbestimmung, harmonischer zwischenmenschlicher Beziehungen, sinnerfüllten Menschseins, die hinter all dem steckt. In dem Maße, wie die Aussichten auf die Verwirklichung solcher Idealvorstellungen in der DDR-Realität immer mehr schwinden, wird ihre Kritik schärfer, die Satire sarkastischer, wie in dem Erzählungsband „Lichtverhältnisse“ von 1988 deutlich zu beobachten. Es sind Elemente von Ohnmacht und Resignation zu verspüren, kafkaeske Züge treten in Erscheinung, Albträume ziehen in die Geschichten ein. Heiteres und Humoristisches schlägt um in Tragikomik. Insofern bewegt sie sich im Hauptstrom der engagierten DDR-Literatur. Die Wissenschaft als Erzählgegenstand jedenfalls ist bei Helga Königsdorf nur Vehikel, Aspekt dieser weiterreichenden schriftstellerischen Konzeption. Immerhin, dass dem so ist, hat natürlich mit ihrer Tätigkeit als Mathematikerin zu tun.

Das trifft – dritter ins Auge zu fassender Aspekt des Themas – auch zu hinsichtlich ihrer Auffassung von der hohen Verantwortung des Naturwissenschaftlers für den Gang der menschlichen Dinge in unserer von Wissenschaft und Technik wesentlich mitbestimmten Epoche. Ein Thema, das seinen zugespitzten literarischen Ausdruck bekanntlich in Bertolt Brechts Drama „Leben des Galilei“ gefunden hat, für dessen erste Fassung (1938), vielmehr für eine nachgereichte Einfügung dazu, die Entdeckung der Kernspaltung durch Hahn und Straßmann eine nicht geringe Rolle spielte.²¹ Eben dieses Ereignis ist es

21 Vergl. Werner Mittenzwei: Das Leben des Bertolt Brecht oder der Umgang mit den Welträtseeln. Erster Band. Berlin und Weimar 1986, S. 655 ff.

auch, das Helga Königsdorf in der Romanerzählung „Respektloser Umgang“ (1986) unter verschiedenen Aspekten reflektiert, wobei es ihr vorrangig um den Anteil Lise Meitners an dieser Entdeckung geht. In diesem Buch sind zwei Erzählstränge miteinander verknüpft: ein eher dokumentarischer, der den Lebensweg und das Schicksal dieser Physikerin nachzeichnet, und ein autobiographischer, in dem die sich verschärfende Krankheit der Autorin und ihre damit verbundene Krise als Wissenschaftlerin im Zentrum stehen. Der fiktive, traumhafte Dialog zwischen den beiden Frauen verschiedener Generationen ist auf einen realen Punkt bezogen. Die junge Studentin der Physik an der Humboldt-Universität Helga Königsdorf wird im Jahre 1958, anlässlich der Feier zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Max Planck in der Berliner Staatsoper, jener seinerzeitigen Mitarbeiterin von Hahn und Straßmann ansichtig. Das Halluzinatorische und Fantastische der Begegnung wird poetisch mit der Pharmatherapie begründet, der die autobiographische Hauptfigur der Erzählung zunehmend ausgesetzt ist. Die vielfältigen Facetten dieser Prosa lassen neben der Thematik des Krankseins und Sterbens vor allem die Fragen von Ehrgeiz und Ethik wissenschaftlicher Arbeit, ihres Nutzens und ihrer Gefahren, ihres Sinns und Widersinns aufscheinen. Daneben aber auch andere, wie die der Stellung der Frau in der Wissenschaft oder des Problems des rassistischen Antisemitismus in Nazideutschland, dem Lise Meitner wie Helga Königsdorfs halbjüdischer Vater ausgesetzt gewesen sind.

Im Mittelpunkt aber steht die Geschichte der Atomspaltung, angesichts einer zweigeteilten Welt, in der Massen von Atomwaffen angehäuft sind und in der eben zur Zeit der Entstehung dieses Werks, in der ersten Hälfte der 80er Jahre, durch die forcierte Raketenrüstung der gegenüber stehenden Machtblöcke akute Gefahren für den Frieden heraufzogen. Die DDR-Literatur reagierte darauf außerordentlich empfindlich; Christa Wolfs Roman „Kassandra“ (1983), in Ost und West sehr wirksam, war das wichtigste Beispiel dafür. Helga Königsdorfs Romanerzählung ist hier einzuordnen. Auch mit ihrer Fokussierung auf die Bedeutung der Wissenschaften und der Wissenschaftler in diesen Prozessen, ein Zusammenhang, der ja mit Händen zu greifen war. Kein Zufall deshalb ebenfalls, dass 1987 die von John Erpenbeck herausgegebene Sammlung „Windvogelviereck. Schriftsteller über Wissenschaften und Wissenschaftler“ erschien, in der Königsdorf mit einer ihrer originellen Erzählungen vertreten ist.²² In „Respektloser Umgang“ gipfelt ihre Frage nach der

22 Helga Königsdorf: Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Egon Kuller. In: Windvogelviereck. Schriftsteller über Wissenschaften und Wissenschaftler. Berlin 1987, S. 259ff.

Verantwortung der Wissenschaften, speziell der Naturwissenschaftler, in der fiktiven Antwort, die sie ihrem Sohn, selbst künftiger Physiker, auf dessen von ihr als wahrscheinlich angenommene Fragen gibt. „Keinesfalls werde ich sagen, Wissenschaft verbiete sich von jetzt an.“ Aber: „Ein guter Kompaß wird nötig sein für die enge Durchfahrt zwischen Szylla und Charybdis.“ Und, als Fazit ihrer Überlegungen: „Von der Würde des Menschen werde ich sprechen, die nicht aus naturwissenschaftlicher Kalkulation folgt. Von der Verantwortung, die er übernehmen muß, weil es zwischen Verantwortung und Mitschuld in Zukunft nichts mehr gibt.“²³

In solchen Zitaten ist schon zu merken, dass es sich in diesem Buch um eine sehr reflexionsreiche Prosa handelt, um einen Text mit essayistischem Einschlag, was sich bei Helga Königsdorf in der Folge noch verstärken sollte. Das ist auch spürbar in der um moralische und politische Fragen der Genetik kreisenden Dialog-Erzählung „Ungelegener Befund“ von 1990. In der Zeit während der sogenannten Wende dann, als die Wogen der öffentlichen Auseinandersetzung über viele aktuelle gesellschaftliche Probleme hoch schlugen und Begrenzungen durch Zensur und Selbstzensur zunehmend überwunden wurden, entwickelte Königsdorf im Schriftstellerverband, in der SED und in anderen Gremien außerordentliche Aktivitäten direkt politischer Art. Sie verfasste Aufrufe, hielt Vorträge und Reden, schrieb in Zeitungen, schaltete sich in die damals ablaufenden Prozesse ein, kandidierte gar für den Bundestag, doch erwiesen sich die zunächst großen Hoffnungen bald als Illusionen. In der Essaysammlung „Über die unverzügliche Rettung der Welt“ (1994) sind eine Reihe der Texte zusammengefasst, die in dieser und in der unmittelbar folgenden Zeit entstanden sind. Für mein Thema anzumerken: Sie artikulierte sich dabei sowohl als Wissenschaftlerin wie als Schriftstellerin. Charakteristisch dafür ein Artikel, der unter der Überschrift „Prometheus verläßt das Schiff“ 1993 in einer Wochenzeitschrift erschien. Darin die provokative Frage „Wo bleiben eigentlich die Naturwissenschaftler?“ Und eine unmissverständliche Aufforderung an jene, die den spezifischen Denkhorizont der Essayistin unverkennbar belegt: „Gäbe es noch Naturwissenschaftler, die Sündenfälle, die sich Geschichtsbilder nennen, blieben uns erspart. Statt dessen gäbe es Bücher mit Titeln, die etwa so klingen: Interessenfeldtheorie. Konfliktstrategien bei starken Wechselwirkungen. Oder: Hierarchische Verarbeitung von Informationen mit dominanten Mustern. Der Mensch. Oder: Die kybernetischen Eigenschaften der globalen Strukturen. Oder: Ad-

23 Helga Königsdorf: Respektloser Umgang. A. a. O., S. 91ff.

aptive Steuerung der Glättungskoeffizienten globaler Prozesse. Oder ähnliches unromantisches Zeug.“²⁴ Das waren wohl weniger konkrete Vorschläge, vielmehr eher poetische Bilder, deren kennzeichnende Eigenart aber ohne die Wissenschaftler-Herkunft der Autorin schlechterdings nicht zu denken ist.

Vor allem politisch und theoretisch hingegen argumentiert ein Thesenpapier, das im besagten Essayband nicht enthalten war, aber als ein früher Höhepunkt dieser ihrer Bemühungen anzusehen ist und bereits 1989 im Oktoberheft der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ abgedruckt wurde.²⁵ Es diente der Vorbereitung eines Vortrags in der Berliner Sektion des Schriftstellerverbandes der DDR. Darin enthalten ist die Summe ihrer Erfahrungen, die sie sowohl als Mathematikerin wie als Verfasserin einer ins Gesellschaftliche hinein wirkenden Literatur gesammelt hatte, konzipiert als eine Art Handlungsanleitung, tiefgründig analytisch, in den Schlussfolgerungen scharfsinnig und aktuell bis auf den heutigen Tag.

Sie beschreibt darin zunächst noch allgemein das Verhältnis von Mensch und Natur und die Rolle von Wissenschaft und Technik dafür, konstatiert einen bedrohlichen Qualitätssprung in den dabei ablaufenden Prozessen, gekennzeichnet durch Globalisierung, modernste Waffentechnik, beunruhigende Bevölkerungsstatistik, schädliche Konsequenzen für die Ökologie des Planeten. In These zwei spitzt sie die Probleme auf die Entwicklung der Genetik zu, auf die damit gegebenen Aussichten und die Folgen für eine Änderung des Bildes vom Menschen. Im weiteren wird aus dem zu beobachtenden „Allmachtsdenken des wissenschaftlich-technischen Zeitalters“ gefolgert, ein „Nachdenken über Werte und Normen“ wieder stärker in den Vordergrund zu rücken. In durch und durch wissenschaftlicher Denkweise wirft sie das Problem der Risiken und die Frage des Umgangs mit ihnen auf, um, bei als notwendig betrachteter Kenntnis der „Ursache-Wirkungs-Beziehungen“, daraus die sich ändernden aktuellen Bedingungen ethischen Handelns abzuleiten. Aufrufe zu mehr Bescheidenheit werden als „sympathisch, aber unrealistisch“ bezeichnet, dafür seien die Entwicklungen zu weit gediehen. In den Mittelpunkt gerückt wird statt dessen – nun eher philosophisch, literarisch gedacht – das „Prinzip Menschenwürde“, welches, an klassische Formulierungen angelehnt, folgendermaßen definiert wird: „Handle so und trage Sorge, daß so gehandelt wird, daß die Wirkungen dieser Handlungen für gegenwärtiges und

24 Helga Königsdorf: Über die unverzügliche Rettung der Welt. Essays. Berlin 1994, S. 19ff.

25 Helga Königsdorf: Das Prinzip Menschenwürde. Thesen für einen Vortrag. In: Neue Deutsche Literatur. Berlin 1989, Heft 10, S. 5ff.

künftiges menschliches Leben, betreffen sie dich selbst, mit deiner Würde vereinbar wären“.

Aus dieser These ergibt sich für die Autorin jedoch sofort ein Katalog offener Probleme. So hinterfragt sie, nach verschiedenen Aspekten hin, den Begriff der Würde. Welchen historischen Wandlungen ist er unterworfen? Ist nicht die Sicherung der reinen Existenzbedingungen eine elementare Voraussetzung dafür, aber, schränkt sie sogleich ein, „allein schon der Begriff >Existenzbedingungen< ist schwer zu fassen“. Wofür sie Beispiele anführt und unter anderem das Problem der Interessenwidersprüche in den Raum stellt. Und, ganz Naturwissenschaftlerin: „Wie läßt sich die Würde des Menschen mit dem System von Beurteilungen und abrufbaren Informationen bis hin zur Genom-Kartierung vereinbaren?“ Hinsteuernd schließlich auf die Kernfrage des Prinzips Menschenwürde nach den Möglichkeiten verantwortlichen Handelns.

Das letzte Drittel des thesenhaften Essays widmet sich den Risiken effektiver Ökonomie unter den Bedingungen sowohl der Mangel- als auch der Überflussproduktion wie auch den stets gegenwärtigen Technikrisiken. Wegen der Unvollständigkeit der mathematischen Modellierung wären Technikrisiken nach oben hin nie völlig abschätzbar, weshalb menscheitsgefährdende Technologien grundsätzlich nicht erlaubt seien. Zwar sei die Wissenschaft unentbehrlich, doch mache es zugleich den vielleicht gefährlichsten Mythos des Jahrhunderts aus, wir könnten mit ihrer Hilfe „jede Suppe auslöffeln, die wir uns einbrocken“. Wissenschaft will Königsdorf deshalb als Komponente in die Gesamtkultur eingeordnet wissen. Sie bedarf, so heißt es, „der Partnerschaft mit wertbezogenen kulturellen Entwürfen“, die ihre eigenen zu erlernenden Sprachen hätten. Damit ist die Brücke zu dem eigentlichen Anliegen, der schriftstellerischen Arbeit, geschlagen, für die Sensibilität und kritisches Denken erforderlich sei, die vorpreschen und unbequem sein soll. Auf diese Einsicht über den Zusammenhang von Wissenschaft und Technik mit ethischen und künstlerischen Zentralproblemen gegründet und individuelles Handeln eng mit politischen Strukturen und dem Wissen um Wertgefühle verknüpfend, proklamiert die abschließende These den aktuellen Sinn von Literatur folgendermaßen: „In dieser Situation unbehaglicher Ratlosigkeit kann Dichtung aufklärerische Funktionen übernehmen. Eine kulturelle Erfahrung der Risiken bieten, durch Reflexion im Kleinen das Allzugroße sinnlich wahrnehmbar machen, Werte von ihrer Deformation und Verkrustung befreien. Insbesondere aber das Gefühl des Menschen für seine Würde bestärken.“

Die hintergründigen politischen wie insbesondere auch kulturpolitischen Gesichtspunkte dieses Denkansatzes haben sich heute gegenüber 1989 natürlich verändert, und die philosophischen wie wissenschaftstheoretischen Drehpunkte dieses Konzeptes mögen auch damals schon eher selbstverständlich, wenngleich keineswegs allgemein anerkannt gewesen sein. Eines Hinweises wert sind sie immerhin. Und der relativ geschlossene essayistische Entwurf eines solchen Konzeptes verweist überzeugend auf die Tatsache, dass Helga Königsdorf als politischer Mensch wie als Essayistin und Erzählerin von ihren Erfahrungen und Kenntnissen als Wissenschaftlerin konstitutiv geprägt wird. Diese ihre Arbeit entspricht in vollem Maße der Forderung, die der damalige Präsident unserer Sozietät in seinem Bericht an den Leibniztag 2004 erhob: „Es gilt, den Weg zur humanen Einheit in der kulturellen Vielfalt der Welt zu finden und den realistischen Blick für Alternativen zu antihumanen Folgen derzeitiger Entwicklung zu schärfen.“²⁶

Ich komme zum Schluss. In der 2002 erschienenen Autobiografie mit dem Titel „Landschaft in wechselndem Licht“, der fortschreitenden Krankheit abgerungen, sind diese drei von mir vorgestellten Komponenten der Beziehung von Mathematik und Literatur im Werk von Helga Königsdorf noch einmal deutlich greifbar geworden. Davon zeugen die schlanke, konzentrierte Darstellung, kurz abgetane Abschweifungen, eine lakonisch-schlüssige Art des Urteils. Dann jene schon erwähnten Realsatiren der Wissenschaftsproblematik. Und schließlich ein Verantwortungsgefühl gegenüber der Menschenwelt, das sich hier in der verzweifelten Anstrengung bei der Arbeit an diesem ihren womöglich letzten Kunstprojekt manifestiert. Die sich so auf verschiedene Weise darbietende Aufnahme des Wissenschaftsthemas und seine durch eigenen vertrauten Umgang geprägte literarische Behandlung ist zweifellos als eine bemerkenswerte Leistung anzusehen. Sie bestimmt in nicht geringem Maße das Profil dieser Autorin und zeigt sie uns als einen von der Mathematik inspirierten Geist und als eine hoch befähigte Schriftstellerin.

26 Herbert Hörz: Wissensverwalter oder Erkenntnisgestalter? Bericht des Präsidenten an den Leibniztag 2004. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 74, Jahrgang 2004, S.23.